

Was sucht er auf den Philippinen?

Peter Paul Tschaikner plant Atlantis

Von Robert Benedikt

„Art is not doing, it is happening.“ Unter dieser Prämisse hat Peter Paul Tschaikner erst unlängst zur Vernissage einer Ausstellung seiner Materialbilder in der Galerie Ninety-Seven in Hongkong geladen. Und weil er stets seinem Grundsatz treu ist, unter Kunst all das zu verstehen, was ihm gerade einfällt, hat er den Ausstellungsraum mit bunten Luftballons angefüllt und diesem luftigen Ambiente einen Frauenkörper angemalt. Damit habe er die Ausstellungsbesucher entspannen wollen, erzählt Peter Paul. Denn die Betrachter von Tschaikner-Bildern sollen sich nicht von den üblichen Kunstklischees einnehmen lassen: „Kunst wird nicht gemacht, Kunst geschieht.“ Er gebe seinen Bildern keine Titel, weil er dem Betrachter nichts vorwegnehmen wolle. Jeder solle fühlen, daß sie aus Intuition entstanden sind.

Peter Paul Tschaikner wurde vor 48 Jahren in Innsbruck geboren, seine Sprache verrät jedoch nichts über seine Herkunft. Viele Auslandsaufenthalte haben sein Wesen und auch die Sprachfärbung beeinflusst. Deutschland, England und die Vereinigten Staaten waren Stationen seines Lebens. Und vor etwa fünf Jahren hat er seine Vorliebe für den Fernen Osten entdeckt. Er hat Indien, Nepal, Burma, Thailand und die Philippinen besucht, „um der Ratio zu entfliehen“.

Auf den Philippinen wartet eine neue Aufgabe auf ihn. Ein Tiroler, der durch eine Kette von Gastronomiebetrieben zu Wohlstand gekommen ist, will auf einer Insel das Künstlerdorf Atlantis bauen. Und er hat seinen Freund Peter Paul gebeten, die Planung zu übernehmen. Gedacht ist daran, künstlerischen Menschen die Gelegenheit zu bieten, kreativ zu leben, ohne sich um ihren Lebensunterhalt kümmern zu müssen.

Die Gestaltung dieses „Begegnungsortes von Kunst, Philosophie und Lebensform“ hat im Kopf Tschaikners schon Formen angenommen: „Wir werden zwi-

schen den Palmen starke Taue spannen, auf denen die Hütten für die Künstler entstehen. Diese Bauweise hält auch stärksten Stürmen stand. Überdies entstehen darunter schattige Bewegungsräume.“

Während seines jüngsten Fluges nach Hongkong hat Peter Paul einen Architekten kennengelernt, der demnächst die Skyline der Enklave um einen weiteren Wolkenkratzer bereichern wird. Die beiden haben eine Zusammenarbeit vereinbart, die zu einem außergewöhnlichen Bauwerk führen wird: „Ich habe den Planer überreden können, aus jedem siebten Stockwerk einen Garten zu machen. So können wir die eintönige Abfolge von Bürogaschoßen unterbrechen. In den Gartenetagen soll eine wilde Natur mit Steinen, Wasserläufen und üppigen Pflanzen entstehen. Ich möchte den Menschen, die in diesem Haus arbeiten werden, etwas Schönes zum Anschauen und zum Erleben bieten. Sie werden auf Trittsteinen über Bäche spazieren und den Duft tropischer Blüten einatmen können.“

Dem Kosmopoliten aus Tirol fällt es nicht schwer, sich in anderen Ländern zu bewegen. Mußte er sich doch viele Jahre seines Lebens mit den unterschiedlichsten Jobs durchschlagen. Von seiner künstlerischen Betätigung leben kann er erst seit etwa sechs Jahren. Er hat sein Geld verdient als Reiseleiter, Skilehrer, Kellner und Taxifahrer. „Beim Theater habe ich alle Jobs gemacht, die dort zu haben waren.“

Das Theater ist auch der rote Faden, der sich durch sein künstlerisches Schaffen zieht. Im Telefonbuch steht als Berufsbezeichnung „Bühnenbildner“. Früher zählte diese Tätigkeit zu den Haupteinnahmequellen, heute macht er nur noch eines pro Jahr. Er hat sich vertraglich verpflichtet, im heurigen Herbst den „Urfaust“ am Tiroler Landestheater auszustatten. Erst nach der Premiere darf er dem Drang in den Fernen Osten nachgeben.

Den Einstieg in die fernöstliche Mentalität und Lebensweise schaffte Peter Paul Tschaikner durch einen dreimonatigen Aufenthalt bei einem Reisbauern in Nepal. Dem folgten beschauliche Wochen auf einer Insel im Golf von Siam: „Ich habe lange Zeit nichts Konkretes getan. Einfach dem Sonnenaufgang zugeschaut, mich in die Natur einfließen lassen.“ Dort hat er auch den Umgang mit der Körperenergie gelernt. Die fernöstlichen Entspannungsmethoden haben sein Leben verändert: „Ich komme seither mit drei Stunden Schlaf aus. Wenn man mit seinem Körper im Einklang lebt, steigt die Lebensfreude.“

Die Menschen in den europäischen Industrieländern nennt Peter Paul „potentielle Selbstmörder“, weil sie nicht von Lebensfreude erfüllt seien. Alle liefen nur „wie die Trottel“ dem Geld nach und vergäßen dabei, daß kein Tag wiederholbar sei. Dabei sei eine meditative Lebensweise durchaus auch in Europa möglich: „Man braucht sich nur in eine Wiese legen – oder von einem Berggipfel aus die Natur betrachten.“ Weil sie jedoch stets vorgegebene Ziele erreichen wollten, hätten die Europäer die Gabe verloren, Erlebnisse zu fühlen: „Wenn man kein Urvertrauen hat, kann man keine Gefühle zulassen.“

Scharf ins Gericht geht Peter Paul mit seinem Geburtsland Tirol. Viel zu eng sei

hier alles. Die Menschen müßten viel mehr von der Welt kennenlernen, sich über die engen Grenzen der hohen Berge hinaus öffnen. Obwohl er zu Tirol eine Haßliebe empfindet, hat ihn das Land immer wieder angezogen. Und wenn er da ist, versucht er über Obrigkeitshörigkeit, Kleinkrämerei und Selbstüberschätzung einfach hinwegzusehen. Heimweh ist ihm fremd, denn: „Heimat ist die ganze Welt.“ Er sei in sich selbst zu Hause, meint Peter Paul. Ein einziges Land für sein Heimatland anzusehen, hält er für Erstarrung: „Ich möchte keiner Nation verpflichtet sein.“

Tschaikner ist kein Freund enger Begriffsdefinitionen. Das gilt auch für die Kunst. So hat er für sich die Bezeichnung „freischaffender Künstler“ gewählt: „Kunst ist sehr viel. Alles, was mir einfällt. Ich lehne nichts ab. Die größte Kunst allerdings ist die Lebenskunst.“ Und so ist Peter Paul Tschaikner Maler, Bühnenbildner und bei Bedarf sogar Architekt, der die üblichen Beton- und Ziegelbauwerke mit natürlichen Attributen zu verschönern sucht.

Er gibt offen zu, daß ihm früher das Selbstbewußtsein fehlte, sich für alle Formen der Kunst kompetent zu fühlen. Doch jetzt funktioniert's: „Seit fünf Jahren gelingt mir einfach alles.“ Viel dazu beigetragen haben seine Aufenthalte im Fernen Osten: „Es gibt keine Unterschie-

de zwischen einem Chinesen und einem Tiroler, wenn man sich nicht verschließt, wenn man dem Gegenüber offen begegnet.“ Überall auf der Welt sei ihm Freundschaft entgegengebracht worden: „Ich bin einfach offen losgefahren. Man kann seinen angestammten Kulturkreis nicht mitnehmen, sondern muß aufnehmen, was entgegengebracht wird.“

Im Herbst wird's eine Tschaikner-Ausstellung in Japan geben, an der Universität von Kanton einen Lehrauftrag. Und es gibt auch schon einen Stempel mit Tschaikners Namen in chinesischer Kalligraphie. Was es damit für eine Bewandnis hat? „In China bemühen sich junge Künstler darum, von älteren und etablierten Kollegen anerkannt zu werden. So werden beispielsweise Maler in Ateliers eingeladen, die dortigen Werke zu begutachten und ihr Urteil abzugeben. Wenn ihnen gefällt, was sie sehen, bestätigen sie dies mit dem Abdruck ihres Stempels auf der Rückseite der Bilder.“ Je mehr Stempel die Werke eines jungen Künstlers tragen, desto mehr Ansehen genießt er.

Und das schätzt Peter Paul am chinesischen Kulturleben besonders: „Die Schriftzeichen sind eine abstrakte Kunstform. Mit der Kalligraphie finden die Chinesen einen frühen Zutritt zur Kunst. Ein solcher wird uns wohl im Zeitalter der Kugelschreiber und Textsysteme verwehrt bleiben.“



Photo: Norbert Rief

„KUNST WIRD NICHT GEMACHT, KUNST GESCHIEHT“ – BÜHNENBILDNER, MALER, KOSMOPOLIT AUS TIROL